

Kleine Ursache...

Erfreuliche Erkenntnisse aus der Pandemie

Als Kind hörte ich im Schulfunk: „Kleine Ursache, große Wirkung“. Daran erinnerte ich mich, als der Wissenschaftler Christian Yates von der Universität Bath im Online-Magazin "The Conversation" seine Berechnung veröffentlichte, dass alle Viren, (Sars-CoV-2) die die Welt zur Zeit in einer Pandemie gefangen halten, eine Getränkedose (0,3 l) nicht mal halb füllen würden.

Dass das so sein kann, ahnt eigentlich jeder Mensch. Dazu muss er nicht einmal durch den infizierten Stich eines Insekts krank werden, oder wegen des tropfenden Wasserhahns nicht schlafen können. Seltsamer Weise vergessen wir das, wenn wir uns hilflos fühlen. Dann meinen wir oft resigniert: „Da kann man (als Einzelner) doch nichts machen!“ Dabei lernen wird in der Pandemie, dass Alle mit recht einfachen Maßnahmen erstaunlich viel erreichen können. Wer Abstand hält, eine Maske trägt und sich immer wieder die Hände wäscht, wenn er etwas angefasst hat, was infiziert sein könnte, der leistet einen erheblichen Beitrag, obwohl das jede für sich genommen nur kleine Maßnahmen sind. (Beim Lüften bin ich im Zweifel, ob man damit im Winter nicht gerade die Temperaturen fördert, die das Virus gut verträgt. Zudem sind die Schleimhäute des Menschen bei Kälte weniger abwehrfähig. Sicher ist, dass Lüften die Zahl der Viren in der Luft eines Raumes verringert, wie bei Klassenzimmern nachgewiesen. Vermutlich kommt es darauf an, wie man lüftet. Je größer die Kälte draußen, desto schneller strömt die warme Luft aus dem Raum ins Freie und nimmt eventuelle Viren mit. Bei Klassenzimmern reichten drei Minuten „Fenster aufreißen“, um die meisten Stoffe, die man als Modell für Viren eingesetzt hatte, hinaus zu befördern. so kurz und kräftig gelüftet, dürfte das weder die Heizungsrechnung übermäßig erhöhen, noch das Risiko für Erkältungen.

Daran sollte man sich erinnern, wenn man mal wieder verzagt meint, da könne man nichts machen. Zugleich sollte man all denen dankbar sein, die - ohne es zu wissen - verhindern, dass man selbst infiziert wird. Das kann jemand am anderen Ende der Welt sein, der durch eben solche kleinen Maßnahmen diesem Virus das Überleben erschwert, das können Wissenschaftler sein, die Medikamente oder Impfungen entwickeln, aber auch jene Leute, die diese Medikamente dorthin bringen, wo sie gebraucht werden, die Leute, die die nötigen Glas- oder Kunststoff-Ampullen herstellen, die Verschlüsse, die Spritzen und die Etiketten, damit die Ärzte wissen, welches Mittel sie vor sich haben und wie man es anwenden muss.

So lästig und zum Teil bedrohlich die Pandemie ist, sie macht uns nachdenklich und führt manchmal auch zu beglückenden Erlebnissen, etwa, wenn Passanten plötzlich auf einander achten, statt achtlos aneinander vorbei zu eilen, um den nötigen Abstand zu wahren. Das allein ist eine freundliche Geste, selbst, wenn es auch aus Angst oder Selbstschutz geschieht.

Auch wenn es uns nicht gefällt und vielen das Leben sehr erschwert, wir erleben gerade, dass man in der Not auf sehr Vieles verzichten kann. Wir erfahren, dass man auch anders leben kann,

als wir es bisher gewohnt waren. Wenn wir das Essengehen, oder kulturelle Veranstaltungen vermissen, lernen wir dadurch auch deren Wert neu schätzen. Dass das die kleinen Leute mehr trifft, als jene, die nun nicht mehr zum Einkaufen in irgend eine Metropole fliegen können, ist auch klar. Das junge Menschen unter dem Mangel an Begegnungen, aber auch an Lernangeboten leiden, ist keine Frage, aber auch Alte vermissen ihren Kaffeeklatsch oder die Besuche der Familie. Die Einschränkungen sind drastisch und belasten je nach Lebenslage mal mehr, mal weniger. Aber dennoch könnten wir daraus Mut schöpfen, denn wenn man solche großen Veränderungen des Alltags und der menschlichen Begegnungen aushält, dann sind die Chancen mit den Herausforderungen des Klimawandels fertig zu werden, doch besser, als befürchtet.

Das Virus zwingt uns auch dazu langfristige Pläne in Frage zu stellen. Das kann belasten, aber es kann auch befähigen von Tag zu Tag zu leben und sich der Unsicherheit jeder Zukunft bewusst zu werden. Und es lehrt einen jeden Tag und die Gegenwart so gut wie möglich zu genießen. Da niemand weiß, wie es weiter gehen wird, weil das a) vom Virus und b) vom Verhalten der Menschen abhängt, tun sich alle schwer, die – wie die Wirtschaft, aber auch Theater und Musen - gerne eine gewisse Planungssicherheit hätten. Das müssten eigentlich auch all jene wissen, die jetzt lauthals diese oder jene Forderung aufstellen, die eigentlich nur heiße Luft ist, eben, weil niemand Hellsehen kann. Besser wäre es sich zu überlegen, was man tun kann, um die Nebenwirkungen klein zu halten, oder die Folgen, falls die Beschränkungen noch ein Jahr oder mehr andauern. Die spanische Grippe dauerte ungefähr drei Jahre, warum sollte es diesmal rascher gehen, selbst, wenn wir Impfstoffe heute schneller herstellen können?

Die Pandemie führt auch dazu, dass man sich über den Tod, und damit auch das Leben, Gedanken macht, sei es den eigenen, oder den von lieben Mitmenschen. Das tut einer Gesellschaft, die den Tod verdrängte und in Krankenhäuser und Altenheime abgeschoben hat, vielleicht ganz gut, denn der Tod ist es, der das Leben wertvoll macht. Wären wir unsterblich, wir wären in Gefahr sehr viel mehr Unsinn zu machen, denn es könnte uns wenig passieren.

Es besteht die Chance, dass diejenigen, die die Pandemie überleben, danach andere Wertvorstellungen und Lebensentwürfe haben werden, als vorher. Wenn diese die Menschheit befähigen die wirklichen Probleme anzupacken (Hunger, Durst, Armut, Artenschwund und Klimawandel), dann hätte die Pandemie eine ebenso ernüchternde Wirkung, wie sie früher Weltkriege hatten. Nur könnte es sein, dass das Leid geringer, als bei einem Weltkrieg ausfiele. Das ist kein Trost für alle, die unter den Umständen leiden, aber vielleicht wäre das Leiden dann wenigstens nicht scheinbar sinnlos gewesen?

Einige können auch auf Grund der Pandemie sparen, weil man weniger Geld für Essengehen und Veranstaltungen ausgeben kann. Auch das kann Einigen neue Chancen eröffnen, die sie bisher nicht sahen. Wobei zu vermuten ist, dass man sich mit mehr Wonne, als zuvor, solche Dinge wieder gönnen wird, sobald es möglich ist.

Aber jetzt, mittendrin, ist es wichtig, dass man nicht nur still leidet, sondern auch zu erkennen versucht, welche Möglichkeiten sich für das eigene Leben und die Zukunft daraus ergeben. Da es keinen festen Fahrplan aus der Pandemie hinaus geben kann und wird, sollte man für sich selbst prüfen, was man wirklich gerne machen würde und, wie man das verwirklichen könnte, wenn es die Rahmenbedingungen zulassen.